

*Hartmut Rosa ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Universität Jena. Er ist Begründer der Beschleunigungstheorie und viel gefragter Gesprächspartner im deutschen Feuilleton.*

**Unsere jüngste Ausgabe zeigt, dass auch in Jena militärische Forschung betrieben wird. Und in der politischen Sphäre diskutiert man derzeit über den Einsatz von Kampfdrohnen. Wie stehen Sie dazu?**

Ich habe ja die meisten meiner radikaleren Positionen inzwischen aufgegeben – aber nicht meine Haltung zum Krieg. Ich bin Pazifist. Punkt. Man kann mir nicht weismachen, dass Bombenwerfen und Raketenfeuern, Töten und Morden, Verstümmeln und Verkrüppeln Instrumente seien, den Frieden zu schaffen. Und dieses Handwerk mit Drohnen zu vollbringen, ist erst recht pervers. Dann hat man überhaupt kein Gefühl mehr für das, was man anrichtet. Man kann dann zwischen Kaffee und Kino schnell noch ein paar Menschen umbringen – böse Menschen natürlich. Ach, ich will gar nicht darüber nachdenken. Dagegen!

**Das ist ein klares Bekenntnis. Was halten Sie von Volksentscheiden auf Bundesebene – Pro oder Kontra?**

Ich mache mich bestimmt unbeliebt, aber ich neige dazu zu sagen: Kontra. Referenden werden meines Erachtens zu häufig und leicht genutzt, um es „den Regierenden mal zu zeigen“ und beispielsweise gegen die EU oder „gegen Ausländer“ zu stimmen. Volksentscheide dürfen nicht ressentimentgesteuert sein, sondern müssen das Ergebnis eines gemeinsamen, allmählichen Deliberationsprozesses und einer kollektiven Willensbildung durch Argumente sein. Das ist nicht unmöglich, bedarf aber einer entsprechenden politischen Kultur. In der Schweiz funktioniert das zwar nicht immer, aber im Großen und Ganzen doch ganz gut. Einfach so einen Volksentscheid einzuführen halte ich allerdings für keine gute Idee.

**Aber was wäre denn dann eine Alternative zur Postdemokratie? Haben Sie eine Idee?**

Im Prinzip träume ich immer noch von einer republikanischen Staatsform, in der die Menschen als Staatsbürger und nicht nur als Marktakteure handeln. Demokratie bedeutet dabei nicht nur abstimmen, sondern gemeinsames Deliberieren, Diskutieren, Abwägen und Entscheiden. Das ließe sich vielleicht in Form einer Mischung zwischen Liquid Democracy und modernisiertem Zunftwesen realisieren, denn es müsste sowohl Möglichkeiten zur direkten Partizipation als auch Chancen zur repräsentativen Vertretung geben. Zum Glück bin ich kein Politikwissenschaftler mehr, ich muss es also nicht so genau wissen.

**Sie sind promovierter Politologe und forschen heute als Soziologe. Wann wussten Sie, dass Sie einmal Wissenschaftler werden möchten?**

In meiner Abi-Zeitung steht, dass ich einmal Bundeskanzler werden wolle. Dabei wollte ich Kosmos-Kanzler werden. Deutschland war mir schon damals zu klein (*lacht*). Im Ernst: Die Vorstellung, mit Schreiben, Forschen und Lehren mein Leben zu verbringen, erschien mir irgendwie ganz natürlich. Es war mir aber auch klar, dass man nicht einfach beschließen kann Wissenschaftler zu werden; dass es da viele Unwägbarkeiten gibt. Also habe ich auch Lehramt studiert und das Staatsexamen gemacht.

**Sie sind also zweigleisig gefahren?**

Genau, ich dachte immer: Entweder klappt das eine oder das andere. Und nachdem ich das Lehren während der Studienzeit mehrfach auch mit besonders schwierigen Jugendlichen ausprobiert hatte, reizte mich eine pädagogische Aufgabe fast ebenso sehr wie die wissenschaftliche. Deshalb habe ich auch die Möglichkeit ausgeschlagen, mich angesichts der Aufgaben am Max-Weber-Kolleg ganz von der Lehre befreien zu lassen

**Die fünf Minuten stoppte Daniel Meyer**

Foto: Jürgen Bauer

